

fiftyfifty

27. Jahrgang
April
2021

Kauf mich.

*Obdachlose in der
Pandemie nicht
allein lassen.*

Wohnungslose von der Straße lesen.
2,40 Euro, davon 1,20 Euro für den/die VerkäuferIn

[soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur](#) [fiftyfifty.de](#)

In den deutschen
Straßenzeitungen
bis zur
Bundestagswahl:
Interviews
mit allen
demokratischen
Spitzen-
kandidat*innen.

Robert Habeck
& Olaf Scholz
zu Armut und
Obdachlosigkeit

Liebe Leserinnen und Leser,



Dr. phil. Hans Peter Heinrich,
freier Redakteur mit Schwerpunkt
Politik, Internationales.
Foto: Peter Lauer

„Hände weg von unseren Spargroschen!“ Die Welle der Empörung schlug hoch, als der Ökonom Thomas Piketty 2019 forderte, Europas Staaten sollten ihre jungen Bürger*innen zum 25. Geburtstag mit einem Kapital ausstatten, das 60 Prozent des Durchschnittsvermögens pro Erwachsenen entspricht. In Deutschland wären das knapp 140.000 Euro - überreicht als Startkapital fürs Leben. Das wäre mühelos finanzierbar, rechnet Piketty vor. Nicht mit Omas Spargroschen, sondern durch höhere Besteuerung großer Vermögen und Erbschaften.

Hintergrund: die drastisch wachsende Verteilungsungleichheit in modernen Volkswirtschaften. Vermögen entzieht sich zunehmend der Beteiligung an der Finanzierung des Gemeinwesens und konzentriert sich in einer kleinen Gruppe der Bevölkerung. Allein 400 Milliarden Euro werden jährlich in Deutschland vererbt. Weniger als zwei Prozent davon nimmt der Fiskus ein. Vermögen wird nicht mehr erarbeitet, sondern vererbt. Immer mehr, vor allem junge Menschen bleiben außen vor. „Aufstiegsmobilität“ droht zu einer Fußnote in den Geschichtsbüchern zu werden. Die OECD sah sich bereits 2014 veranlasst, die Bundesregierung aufzufordern, mehr gegen die wachsende Ungleichheit zu tun.

„Rechtzeitig diejenigen stärken, die nichts erben“: Pikettys Idee einer „sozialen Erbschaft“ für junge Leute - zur Existenzgründung, für Weiterbildung oder Wohneigentum - zielt nicht nur auf eine gerechtere soziale Teilhabe aller, sondern ist zugleich eine Frage der ökonomischen Vernunft. Für konservative Volkswirte vielleicht ein Schock: aber mehr Umverteilung durch den Staat schadet dem Wachstum nicht. Der linker Ideen völlig unverdächtige Internationale Währungsfonds kommt in einer Studie zu dem Ergebnis, dass Volkswirtschaften mit einer relativ gleichen Einkommensverteilung schneller wachsen als jene mit größeren Ungleichheiten. Verteilungsgerechtigkeit als Voraussetzung für robustes und stabiles Wirtschaftswachstum.

Gutes tun und Geld dabei sparen. Eine solche win-win-Situation ergibt sich auch durch das Projekt Housing-First. Wenn Obdachlosen bedingungslos ein Zuhause und damit entscheidende Möglichkeiten zur sozialen Integration geboten werden, resultieren für den Staat daraus zugleich erhebliche Kosteneinsparungen durch geringere Inanspruchnahme z. B. von Sozial- und Gesundheitsdiensten. *fiftyfifty* arbeitet daran. Bitte unterstützen Sie uns dabei auch weiterhin.

Ihr

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützt haben. Unser Spenden-Konto lautet:
Asphalt e. V.,
IBAN: DE35 3601
0043 0539 6614 31
BIC: PBNKDEFF

„DAS LEBEN PASSIERT.
WIR VERSICHERN ES.“

Immer da. Immer nah.

PROVINZIAL 

Die Wahrheit über Homeoffice

Von Linus Reichlin



Foto: Susanne Schleyer

Ich habe gestern die Striche auf meiner Wohnzimmerwand gezählt: Es sind 255.500. Das bedeutet, ich bin jetzt seit 700 Jahren im Homeoffice. Der Graf von Monte Cristo verbrachte 14 Jahre im Kerker - das wirkt gegen meine 700 Jahre wie eine Kaffeepause. Man versteht nicht mehr, weshalb wegen einer so kurzen Haftzeit ein 944 Seiten langer Roman geschrieben wurde! Wie lange müsste dann erst der Roman sein, der über mein Homeoffice geschrieben wird!

Und vor allem: Wer außer mir sollte den schreiben (denn ich habe dazu keine Zeit)? Gibt es da draußen überhaupt noch Schriftsteller? Gibt es noch Gastwirte? Kellner? Theaterregisseure? Prostituierte jeglicher sexueller Couleur? Tanzlehrer? Zahnärzte? Ich habe keine Ahnung.

Meine Freunde jedenfalls scheinen alle tot zu sein, denn den letzten habe ich vor 453 Jahren und 75 Tagen gesehen. Ich begegnete ihm auf dem Parkplatz vor dem Supermarkt, und er winkte mir aus 10 Metern Distanz zu und rief durch den Mundschutz hindurch: "Ich muss ein bisschen aufpassen! Asthma!" Dann verschwand er auf Nimmerwiedersehen. Ich schrieb zu Hause in mein Tagebuch: "Habe R. gesehen. Vielleicht war es auch P. Hinter der Maske sehen sie alle gleich aus. Jetzt die Begonia eiromischa gießen. Was für eine schöne

Pflanze! Bald werde ich mit ihr sprechen!"

Die Begonia eiromischa gilt schon lange als ausgestorben, doch 278 Jahre, nachdem ich ins Homeoffice gegangen war, bildete sich auf meinem Notebook ein zartgrüner, flauschiger Film pflanzlichen Gewebes. Dieses verbreitete sich binnen einer Woche über den ganzen Schreibtisch und trieb dann elegante, schildförmige Blätter aus. Die bei mir wiederauferstandene, ursprünglich in Indonesien endemische Begonienart hat inzwischen die ganze Wohnung überwuchert, so dass mein Homeoffice-Arbeitsplatz eigentlich eine kleine Lichtung inmitten eines Urwalds ist. Mir fehlen zum authentischen Dschungelgefühl nur noch ein paar Kapuzineräffchen und zwei, drei Baumnattern.

Es würde gut aussehen, wenn diese giftig-grünen Schlangen über die Tastatur meines Notebooks kriechen würden, und es wäre eine plausible Ausrede dafür, weshalb meine Arbeitsleistung seit 200 Jahren zu wünschen übriglässt. Eins steht fest: Mein Chef lebt noch. Ab und zu schickt er mir Mails, in denen er mehr Output verlangt. Hätte ich Baumnattern, könnte ich ihm ein Foto von ihnen schicken mit der Bemerkung: "Die hohe Giftschlangenpopulation auf meiner Tastatur zwingt mich leider zu Kurzarbeit." **ff**

Gekürzter Nachdruck, mit freundlicher Genehmigung des Autors

Linus Reichlin

... geboren 1957 in Aarau/Schweiz, lebt als freier Schriftsteller in Berlin. Im Februar ist im Galiani Verlag Berlin sein neuer Roman „Señor Herreras blühende Intuition“ erschienen. Im März hat, ebenfalls bei Galiani, Reichlins Alter Ego H. D. Walden das Buch „Ein Stadtmensch im Wald“ folgen lassen: Ein Naturbanause zieht sich wegen der Seuche in den Ruppiner Wald zurück - und die Natur verändert sein Leben.

Serie
 Hinter jeder
fiftyfifty steckt
 ein Mensch



Dank Housing First:

Erst obdachlos, jetzt Buchhalter

Aus! Ende! Sense! Diesmal war endgültig Schluss. Wieder einmal arbeitslos geworden. Wieder die quälenden Sorgen um laufende Kosten, den Lebensunterhalt, die Wohnung, die angehäuften Schulden. Arbeitslosengeld? Hartz IV? Nein, diesmal nicht. Diesmal wollte er einen Schlussstrich ziehen. Einen radikalen. „Ich habe praktisch von heute auf morgen meine Wohnung verlassen, die Tür abgeschlossen und an diesem Tag meine scheinbar sichere bürgerliche Existenz gegen ein Leben auf der Straße getauscht“, erzählt uns Markus (48). Es sollte für lange Zeit das letzte Mal sein, dass Markus eine Tür abschließen konnte.

Schule, Berufsausbildung. Arbeit als Bürokaufmann, Bundeswehr. Viele Jahre hatte Markus so „funktioniert“ - wie man es von einem Sohn aus gutbürgerlichem Haus erwartete. „Ich war sogar im Karnevalsverein“, sagt der gebürtige Kölner. Dann kommt der Tag, an dem er alles hinter sich lässt. Die Zeitarbeit-Firma, bei der er arbeitet, hat die Geschäfte ins Ausland verlagert. Markus ist wieder mal ohne Job. Und jetzt völlig ohne Hoffnung. „Ich hatte Kredite aufgenommen, um ein Leben zu führen, das ich mir nicht leisten konnte.“ Die Raten konnte er nicht mehr zahlen, die Wohnung nicht mehr halten. Markus: „Geschämt habe ich mich. Vor allem meinen Eltern gegenüber. Es gibt bestimmt viele Wege in die Obdachlosigkeit. Tragödien, persönliche Schicksale, Alkohol, harte Drogen. Bei mir waren es wohl die Schulden und vor allem die Scham.“

Am Tag, als alles anders wird, packt er ein Buch („Jagd auf Roter Oktober“), einige Rätselhefte und Chips in eine Umhängetasche und verlässt seine Wohnung für immer. Seine Eltern informiert er nicht. „Irgendwas werde ich schon finden, habe ich mir gedacht, irgendwie werde ich überleben und dann bin ich einfach losgegangen.“ Seine erste Nacht als Obdachloser verbringt er auf einer Parkbank, träumt davon, den Rhein bis zur Nordsee entlang zu wandern. Er kommt bis Düsseldorf. Und glaubt, dass seine Kölner Eltern „ausgerechnet in dieser verbotenen Stadt“ nicht nach ihm suchen werden.

„Geschämt habe ich mich. Vor allem meinen Eltern gegenüber. Es gibt bestimmt viele Wege in die Obdachlosigkeit. Bei mir waren es die Schulden.“

Schüchtern und still war er als Kind. Auch jetzt meidet er größere Menschenansammlungen, schläft unter Brücken, ist meist allein. Sein karges Leben finanziert er durch das Sammeln von Pfandflaschen. „Ich war täglich 8 bis 9 Stunden unterwegs, kannte jeden Mülleimer. Aber es war in Ordnung. Ich hatte immer etwas zu tun und konnte überleben. Betteln war nicht so mein Ding. Auch nicht das Übernachten in Notunterkünften.“

„Auf Platte“ lernt er im Laufe der Zeit andere Obdachlose kennen. Sie erzählen ihm von *fiftyfifty* und der Möglichkeit, eine Obdachlosenzeitung zu verkaufen. Markus: „Schon bald darauf war ich selbst *fiftyfifty*-Verkäufer. Ein erster Schritt in ein neues Leben.“ Der zweite ergab sich dann, als *fiftyfifty* ihm anbot, als einer der ersten am neuen Housing-First-Projekt teilzunehmen. „Eine eigene Wohnung, eine Küche, eine Dusche, ein warmes Bett. Endlich wieder die Möglichkeit, eine Tür hinter sich abzuschließen, aber diesmal, um zu bleiben. Ich habe sofort zugesagt.“

Fast fünf Jahre auf der Straße waren beendet. Und nicht nur das. Markus meldet sich beim Jobcenter, macht mehrere kaufmännische Lehrgänge, wird in einem neuen Buchhaltungsprogramm geschult und arbeitet jetzt Vollzeit im Büro eines kleinen Betriebes in Benrath. Und er hat sich endlich getraut, wieder Kontakt zu seiner Mutter aufzunehmen. „Ich konnte sie ja schlecht einladen, als ich noch auf Platte war. Es wäre mir peinlich gewesen, wenn sie mich so gesehen hätte. Jetzt besuche ich sie alle zwei Wochen. Auch darum bin ich glücklich mit dem, was ich jetzt habe.“

Eins hat sich seit seiner Zeit auf der Straße aber nicht geändert. „Wenn ich eine leere Pfandflasche entdecke, muss ich sie einfach mitnehmen. Das werde ich wohl nicht mehr los“, gesteht Markus. **ff**
Arno Gehring

Markus: „Gerade jetzt in der Pandemie ist es aktuell die Angst davor, dass die soziale Ignoranz der Menschen immer größer wird.“
Fotos: Nicole Gehring



zwischenruf

von olaf cless

Ganz normale Querdenker

Querdenken galt mal als anerkannte und nützliche Methode. Der britische Wissenschaftler Edward de Bono führte sie vor über 50 Jahren unter der Bezeichnung Laterales Denken – man spricht auch von nichtlinearem Denken – in den Diskurs ein. Es ging ihm um die Förderung kreativer Ideen und Problemlösungen. De Bono erfand für seine Workshops sogar verschiedenfarbige „Denkhüte“ als Hilfsmittel für ein komplexes kollektives Nachdenken. Mit den vielzitierten Aluhüten von heute hatte das nichts zu tun, im Gegenteil.

Inzwischen ist die Querdenkerei in Verruf geraten. Ein Querdenker, das ist einer, der die drohende Gefahr leugnet oder verharmlost, sich über notwendige Verhaltensregeln hinwegsetzt und damit andere gefährdet. Er hält das für sein Recht, das er gegen die „Corona-Diktatur“ verteidigen muss. So weit, so einigermaßen klar. Aber wenn wir uns jetzt mal einen anderen Denkhut aufsetzen, nämlich statt des Corona-Huts den Klima-

schutz-Hut, diese wahrhaft epochale Kopfbedeckung, dann sehen wir plötzlich, dass überall das krudeste Querdenkertum sein Unwesen treibt, und dies nicht in Gestalt einiger buntscheckig folkloristischer Menschaufläufe, sondern mitten in der Gesellschaft und ihrem Politik- und Lobbybetrieb, wo die Weichen gestellt

werden oder eben nicht. Auch hier das bekannte Repertoire: Verharmlosung der Gefahr, Verweigerung adäquaten Verhaltens, Gefährdung anderer, Verteufelung der „Öko-Diktatur“. Die Welt ist gerade in die dritte Dekade dieses Jahrhunderts eingetreten. Alle wissen, dass jetzt ein gewaltiges Umsteuern hin zur Klimaneutralität beginnen muss, damit in zehn Jahren die Entwicklung noch halbwegs kontrollierbar bleibt. Doch was kümmert es die als Realpolitiker getarnten Querdenker? Die EU betreibt weiterhin eine verheerende Agrarpolitik. In NRW verschwinden noch immer Dörfer für den Braunkohleabbau. CDU/CSU und Autoindustrie stemmen sich gegen schärfere Abgasnormen. Eine Finanztransaktionssteuer gibt es immer noch nicht. Es gibt auch keine durchgreifende Verfolgung von Geldwäsche und Steuerflucht. Zur Forderung einer Vermögenssteuer sagt FDP-Lindner im Bundestag: „Sorgen Sie lieber dafür, dass es überhaupt noch Vermögen in Deutschland gibt.“ So klingen alternative Fakten aus Querdenkermund.

„Es geht“, schrieb kürzlich Heribert Prantl, „um die Umstellung des Lebens, nicht nur, wie bei Corona, für ein paar Monate, sondern für immer – aus Solidarität mit noch ungeborenen Menschen. Die Rückkehr zur Normalität wird es nicht geben können, weil die Normalität die Ursache der Klimakrise ist.“



Mit Braunkohle gegen die Ökodiktatur: RWE-Kraftwerk Neurath.
Foto: Dirk Jansen/wikimedia.org



05_titel

Gerechtigkeit für ALLE?

Die deutschen Straßenzeitungen im Interview mit Grünen-Chef **Robert Habeck** und SPD-Kanzlerkandidat **Olaf Scholz**. In den nächsten Ausgaben folgen weitere Interviews mit den Spitzenkandidaten der anderen demokratischen Parteien. Die Gespräche hat **Annette Bruhns** vom Straßenmagazin **Hinz&Kunzt** in Hamburg geführt und sich zuvor die Fragen, die den Straßenzeitungen auf den Nägeln brennen, schicken lassen.

Fotos: Lutz Jäkel



Grünen-Chef Robert Habeck: „Wir wollen Hartz IV überwinden.“

H

inz&Kunzt: Herr Habeck, vor Ihnen sitzen 20 deutsche Straßenzeitungen, angesiedelt zwischen Kiel und München, Düsseldorf und Dresden. Gemeinsamer Nenner unserer Fragen: Wie rot sind diese Grünen eigentlich, die womöglich ab Herbst mitregieren?

Robert Habeck: Wenn mit „rot“ gemeint ist, eine gerechtere, sozialere Gesellschaft zu schaffen, kann ich sagen: Wir haben in den letzten drei Jahren unser sozialpolitisches Profil deutlich geschärft.

?: Tatsächlich will Ihre Partei Hartz IV abschaffen und durch eine „Grundsicherung“ ersetzen, eine staatliche Leistung, die mehr Geld verspricht und an weniger Bedingungen geknüpft wäre. Der Einstieg in ein bedingungsloses Grundeinkommen?

!: Es ist richtig, dass wir Hartz IV überwinden wollen. Wir wollen eine Garantiesicherung, damit jede und jeder verlässlich vor Armut geschützt ist. Sie sollte mit mehr Geld mehr Teilhabe ermöglichen und Anreize geben, anstatt die Menschen mit Sanktionen zu gängeln. Von einem bedingungslosen Einkommen unterscheidet sich das, weil es eben doch an eine Bedingung geknüpft ist: Die Garantiesicherung sollen die erhalten, die es brauchen.



„Wenn der Bund ernst machen will mit der Abschaffung der Obdachlosigkeit, sollte er den Kommunen bei Housing First-Programmen helfen.“

?: Gegen Kinderarmut wollen die Grünen auch etwas tun: Eine steuerliche „Kindergrundsicherung“ soll Kinder unabhängig vom Beziehungsstatus der Eltern fördern. Dafür soll das Ehegattensplitting weichen. Würden Sie eine schwarz-grüne Regierungsehe für die Abschaffung der ehelichen Splittingvorteile riskieren?

!: Alle Kinder sollten dem Staat gleich viel wert sein. Das ist heute nicht der Fall. Gutverdiener erhalten für ihre Kinder faktisch mehr Geld, Kinder aus einkommensschwachen Haushalten haben deutlich schlechtere Chancen. Deshalb wollen wir eine Kindergrundsicherung, die allen Kindern garantiert, was sie zum Leben brauchen.

?: Und wenn nicht, würden Sie dann über eine Abschaffung des Ehegattensplittings Koalitionsgespräche platzen lassen?

!: Politik bedeutet, Veränderungen voranzubringen - und nicht, sich durch rote Linien zu lähmen. Wir argumentieren jeweils für unsere Ideen und versuchen, das Beste zu erreichen.

?: ... und Hartz IV? Wäre die Abschaffung für Sie verhandelbar?

!: Es geht darum, politische Mehrheiten zu schaffen und dann möglichst viel durchzusetzen. Eine Status-Quo-Regierung wird es mit uns nicht geben. Was wir dann klima-, sozial- oder europapolitisch durchsetzen, hängt auch davon ab, wie gut wir bei der Wahl abschneiden.

?: Im grünen Grundsatzprogramm steht oft das Wort „Umverteilung“. Würden unter einem Kanzler oder Vizekanzler Robert Habeck die Reichen zur Kasse gebeten?

!: Ich halte die höhere Besteuerung von hohem Einkommen und Vermögen für angemessen und notwendig.

?: Die Straßenzeitung „Trott-War“ in Stuttgart sorgt sich um Ihr Image: Stört es Sie, als „netter Mann von nebenan“ rüberzukommen und nicht als Staatsmann?

!: Muss das ein Gegensatz sein?

?: Zoonosen wie Covid-19 entstehen, wenn der Mensch dem Tier zu wenig Raum lässt. Die Grünen wollen, dass Deutschland keine freien Flächen mehr versiegelt. Wollen Sie jungen Familien verbieten, auf dem Land zu bauen?

!: Nein. Ich will, dass junge Familien gut wohnen können, auf dem Dorf und in der Stadt. Aber zu den Zoonosen: Unter anderem ist der globale Wildtierhandel, an dem Deutschland teilnimmt, eine echte Gefahr, weil er eben auch zoonotische Krankheiten begünstigt. Die Regulierung des Wildtierhandels muss daher ganz oben auf die Agenda ...

?: ... und wie sieht es mit dem Platz für heimische Wildtiere aus?

!: Die Artenvielfalt ist auch durch den Verlust von Lebensräumen gefährdet. Die Bundesregierung selbst will den Flächenverbrauch halbieren. Und scheitert seit Jahren daran. Wir haben im Land eine starke Konkurrenz um Flächen: fürs Wohnen, für die Landwirtschaft, für Energie, für Infrastruktur, für Gewerbe ... Es muss viel ineinander spielen: Es sollte zum Beispiel nicht günstiger sein, neue Flächen zu versiegeln als die alte Tankstelle abzureißen, den Boden zu sanieren und dort zu bauen.

?: Ihre Partei will das Recht auf Wohnen im Grundgesetz verankern. Was versprechen Sie sich davon?

!: Eine Umkehr von der sozialpolitischen Logik, wonach ein wohnungsloser Mensch erst beweisen muss, dass sie oder er mit den eigenen vier Wänden verantwortungsvoll umgehen

kann, bevor er einziehen darf. Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Die Sicherheit eines Dachs über dem Kopf animiert dazu, verantwortlicher und selbstbestimmter zu leben. Das Wohnrecht und die Grundsicherung sind für uns Pfeiler einer die Würde des Menschen achtenden Gesellschaft.

?: *Apropos Würde: Viele Obdachlose wollen nicht in die Winternotprogramme, weil sie Angst vor den Sammelunterkünften haben. Sie befürchten, ausgeraubt zu werden oder sich mit Corona anzustecken. In Hamburg trägt die grüne Regierungspartei die Großunterkünfte mit. Wie stehen Sie zum Ruf nach Einzelunterbringung?*

!: Die Hotels und Hostels stehen leer: Dort Zimmer bereitzustellen, könnte sowohl den Hoteliers wie Obdachlosen helfen. Es gibt ja dazu Vorstöße, vor allem von privaten Initiativen, aber auch von der öffentlichen Hand. Ich finde es absolut richtig, angesichts der Pandemie diese Angebote deutlich zu erweitern.

?: *Bundestag und Europaparlament haben beschlossen, bis 2030 die Obdachlosigkeit abzuschaffen. Klingt schön, allerdings halten sich die Dinge oft nicht an EU-Beschlüsse. Sonst wären die EU-Gewässer seit 2015 in einem „guten Zustand“. Würde eine grüne Regierung Bundesmittel bereitstellen, damit die Kommunen Obdachlose in Wohnungen einquartieren, wie es etwa Finnland vormacht mit seinem „Housing First“-Programm?*

!: „Housing First“ überzeugt und korrespondiert mit unserer Forderung nach Wohnen als Grundrecht. Studien zufolge finanziert sich das quasi selbst: Man stellt am Anfang das Geld bereit, das man später wieder einspart, etwa für Sozialarbeit, Psychotherapie, Polizei, Prozesse. Wenn der Bund ernst machen will mit der Abschaffung der Obdachlosigkeit, sollte er den Kommunen bei „Housing First“-Programmen helfen.

?: *Der Trend geht in die gegenläufige Richtung: In Großstädten wie Hamburg hat sich die Zahl der Obdachlosen in den letzten zehn Jahren fast verdoppelt. Die Mehrheit stammt aus armen EU-Staaten. Sie kommen, um zu arbeiten, landen in prekären Beschäftigungsverhältnissen und stranden am Ende auf der Straße. Wie wollen die Grünen diese Elendsspirale beenden?*

!: Wenn Menschen ihr Leben in ihrem Heimatland aufgegeben haben, um hier zu arbeiten und dann scheitern, sind sie ja trotzdem da. Wenn dann nur Obdachlosigkeit bleibt, verschärft sich das Elend. Deshalb wollen wir sie besser sozial absichern. Entscheidend ist aber, schon früher anzusetzen, also konsequent gegen Schwarzarbeit und Drückerlöhne zu kämpfen. Damit beginnt die Spirale ja viel zu oft.

?: *Viele Unions- aber auch SPD-Politiker befürchten eine Sogwirkung, wenn EU-Arbeitnehmer*innen gleich behandelt würde, also dass dann immer mehr Arbeitslose aus Rumänien, Polen oder Bulgarien einwandern. Wie sehen Sie das?*

!: Im Moment geraten die Leute ja vor allem in miserable Beschäftigungsverhältnisse. Wenn man die Gleichbehandlung an das Suchen und die Aufnahme von Arbeit knüpft, ist sie gerechtfertigt. Die Leute kommen her, um zu arbeiten, und nicht, um zu verarmen.

?: *Aus der Stadt mit den höchsten Mieten, aus München mit der Zeitung „Biss“, kommt die Frage, wie die Grünen für billigen Wohnraum in teuren Städten sorgen wollen?*

!: Bauen! Vor allem öffentliches Bauen hilft. Und wenn privat gebaut wird, sollten Quartiere einen Wohnungsanteil für Ärmere vorhalten müssen.

„Ich war immer
Klassensprecher,
Schulsprecher,
Studierendenvertreter.
Nur als ich Vater
wurde, war ich
erstmal nur: Papa.“



„Gewinne von Banken und Spekulanten wurden privatisiert, Verluste zahlte die Allgemeinheit.“



„Das Verbot, brauchbare Lebensmittel zu retten, ist eine Sache, die mir besonders unsinnig erscheint.“

?: Berlin hat einen Mietendeckel statt der Mietpreisbremse, der grüne Bezirk Friedrichshain trommelt für ein starkes Vorkaufsrecht der öffentlichen Hand bei Immobilien. Modelle für den Bund?

!: Das sind Modelle für die extremen Hochpreisgebiete in den Kommunen. Es sind Eingriffe in den Markt, und man wird sehen, wie das Bundesverfassungsgericht entscheidet. Aber wenn Wohnen ein Recht ist, braucht der Staat auch Mittel, um es durchsetzen zu können.

?: Aus welchen Etats soll das Geld herkommen – für die Grundversicherung, für „Housing First“-Wohnungen, für Frauenhäuser: Wollen die Grünen weniger für Rüstung zahlen? Oder den Bauern weniger geben? Sollen die Steuern steigen?

!: Die Investitionsausgaben würden wir kreditfinanzieren. Dazu gehören Neubauten und Sanierungen, aber auch der Bau von Frauenhäusern, Obdachlosenunterkünften. Wir werben seit langem dafür, die Schuldenbremse dafür zu reformieren, und es gibt jetzt auch Stimmen aus der CDU in die Richtung. Konsumtive Ausgaben wie die Garantiesicherung müssen sich aus Steuern refinanzieren. Die größte Gerechtigkeitslücke, die wir haben, sind dabei nichtbezahlte Steuern. Wenn wir konsequent Steuerbetrug bekämpfen würden, stünden EU-weit zwei- bis dreistellige Milliardensummen zur Verfügung. Da müssen wir handeln.

?: Schwerins Straßenzeitung hat ihre Verkäufer*innen gefragt, mit welchem Promi sie gerne Kaffee trinken würden. Die Menschen nannten Popstars, Sportler und Schauspieler*innen; mit einem Politiker wollte niemand Kaffee trinken. Warum ist Ihre Kaste so unbeliebt?

!: Vielleicht, weil Streit zum Wesen der Demokratie gehört und Streitende unsympathisch sind. Aber es ist in den letzten Jahren viel Vertrauen in die Handlungsfähigkeit und Fairness der Politik verloren gegangen. Gewinne von Banken und Spekulanten wurden privatisiert, Verluste zahlte die Allgemeinheit. Was sich eingebrannt hat, ist das Gefühl, die Politik schützt die Macht, nicht die Menschen. Ich glaube, dass wir als Politikerinnen und Politiker sehr daran arbeiten müssen, das Vertrauen wiederherzustellen.

?: „die straße“ hat zwei weitere Fragen: Was wollten Sie als Kind mal werden?

!: Sie meinen, nach Feuerwehrmann? Ich wollte schon früh Schriftsteller oder Politiker werden. Ich war immer Klassensprecher, Schulsprecher, Studierendenvertreter. Nur als ich Vater wurde, war ich erstmal nur: Papa.

?: Und was würden Sie als erstes ändern, wenn Sie Bundeskanzler wären?

!: Grundlegendes und Konkretes. Eines davon: Das Containern erlauben! Das ist gewiss nicht die wichtigste Reform. Aber das Verbot, brauchbare Lebensmittel zu retten, ist eine Sache, die mir besonders unsinnig erscheint und die man schnell ändern könnte. **ff**

„Mein Ziel: 100.000 neue Sozialwohnungen in Deutschland pro Jahr. Wohnen ist die soziale Frage unserer Zeit.“



SPD-Kanzlerkandidat Olaf Scholz will Ausbeutung und illegalen Beschäftigungsverhältnissen den Kampf ansagen.

H

err Scholz, dieses Interview führe ich für 20 Magazine, die in 20 deutschen Städten von Menschen ausgetragen werden, die obdachlos waren oder sind. Hand aufs Herz: Wann haben Sie zuletzt eine Straßenzeitung gekauft?

Olaf Scholz: Oh, das ist einige Zeit her! Das ergibt sich meistens, wenn ich in einem Restaurant sitze und eine Verkäuferin oder ein Verkäufer an meinen Tisch kommt. Seit Corona geht beides nicht.

?: Früher wählte vor allem der „Kleine Mann“ Ihre Partei; heute ist der Anteil der Wähler*innen aus einkommensarmen Schichten vergleichsweise gering. Fehlt es der SPD an Bodenhaftung?

!: Nein, im Gegenteil. Wie oft habe ich an Info-Ständen die Klage gehört: „Um einen wie mich geht's ja nicht.“ Doch! Wir machen Politik für dich! Das ist der Grund, warum ich überhaupt in der Politik bin. Die Corona-Krise ist da auch eine Chance: Denn der Beifall für die Corona-Held*innen darf nicht einfach nur verhallen, die Anerkennung muss sich auch im Portemonnaie niederschlagen. Ich möchte in einer Gesellschaft leben, in der diejenigen, die in einem schicken Viertel ihren Café Latte trinken, sich mit denen politisch verbinden, die ihnen den Kaffee an den Tisch bringen. Die Theater-Regisseurin ist genauso Teil der Gesellschaft wie der Altenpfleger oder die Ingenieurin. Wenn ich Kanzler werde, wird als einer der ersten Entscheidungen der Mindestlohn auf mindestens 12 Euro angehoben. Wir stehen für bessere Löhne und sichere Arbeitsplätze: in der Pflege, an den Discounterkassen, in den Logistikzentren.

?: 678.000 Menschen haben laut der letzten Schätzung hierzulande keine eigene Bleibe – doch Ihr Wahlprogramm erwähnt wohnungslosen Menschen nirgends. Sind das keine Wähler für die SPD?

!: Natürlich taucht das Thema Wohnungsnot in unserem Programm auf. Wir setzen uns massiv dafür ein, dass in Deutschland mehr Wohnungen gebaut werden, bezahlbare Wohnungen. Bevor ich in Hamburg Bürgermeister wurde, habe ich verlangt, dass wir viel mehr Wohnungen bauen müssen, weil viele unter den steigenden Mieten sehr leiden. Wir haben den Wohnungsbau in Hamburg richtig angekurbelt, mit 10.000 Baugenehmigungen pro Jahr – ein Drittel Eigentums-, ein Drittel Miet- und ein Drittel Sozialwohnungen. Als Bundesfinanzminister habe ich mit durchgesetzt, dass eigens das Grundgesetz geändert wird, damit der Bund den sozialen Wohnungsbau weiterhin unterstützen kann. Mein Ziel: 100.000 neue Sozialwohnungen in Deutschland pro Jahr. Wohnen ist die soziale Frage unserer Zeit.

?: Und was ist mit den Menschen ohne deutschen Pass? Die heutigen Obdachlosen sind mehrheitlich nicht-deutsch, sondern etwa aus Polen, Rumänien, Bulgarien. Im Sommer malochen viele auf Baustellen oder in der Landwirtschaft, im Winter fängt unser soziales Netz sie oft nicht auf. Wie will die SPD das ändern?

!: Unser Ansatzpunkt: Der Kampf gegen die Ausbeutung von Arbeitskräften und illegale Beschäftigungsverhältnisse. Die Zustände in der Fleischindustrie oder auf dem Bau sind schlimm – deshalb haben wir reagiert. Der Zoll hat neue Kontrollkompetenzen erhalten und mehr Personal, um die Branchen strikter zu überprüfen. Mich empört es, wie viele lange Zeit hingenommen haben, dass so etwas mitten in Deutschland geschieht – Knebelverträge, die den Beschäftigten fundamentale Rechte vorenthalten und sie unter menschenunwürdigen Bedingungen untergebracht haben. Es muss darum gehen, jenen das Handwerk zu legen, die an solcher Ausbeutung verdienen.

?: Reicht das, um den südosteuropäischen Wanderarbeiter*innen zu helfen?

!: Die Europäische Union garantiert die Freizügigkeit. Und es gilt das hiesige Arbeitsrecht, das die Arbeitgeber in der Pflicht sieht – das müssen wir durchsetzen. Die Wanderarbeiter*innen müssen wir über ihre Rechte in ihrer jeweiligen Muttersprache informieren, viele wissen gar nicht, was ihnen zusteht. Gemeinsam mit Bundesarbeitsminister Hubertus Heil habe

„Diejenigen, die sehr viel verdienen - und dazu zähle ich - sollen mehr Steuern zahlen.“



„Wir dürfen den Sozialstaat, der uns gerade ganz gut durch diese Pandemie bringt, hinterher nicht kaputtsparen.“

ich das DGB-Projekt „Faire Mobilität“ besucht, das Arbeitsmigrant*innen genau diese Unterstützung bietet.

?: Berlin hat begonnen, Obdachlosen Wohnungen ohne Vorbedingungen anzubieten, Stichwort „Housing first“. Hamburg tut das nicht. Was halten sie von dem Modell?

!: Erst mal ist es wichtig, dass die Kommunen für alle, die auf der Straße leben, gut erreichbare und niederschwellige Angebote vorhalten. Jetzt in der Corona-Krise bleiben vielerorts die Unterkünfte über die kalte Winterzeit hinaus offen bis in den Frühling ...

?: ... also sind Sie nicht für „Housing First“? Finnland feiert damit bereits Erfolge.

!: Diese Fragen liegen in der Entscheidungskompetenz der Städte und Gemeinden - und dort gehören sie auch hin. Da gibt es viele gute Ansätze. Zwei Herausforderungen sollten wir aber unterscheiden: Zum einen die wachsende Migration innerhalb der EU, die die Nachfrage auf dem Wohnungsmarkt steigen lässt. Und zum zweiten diejenigen, die seit Jahren auf der Straße leben. Was aus der Perspektive der jeweils Betroffenen der richtige Weg ist, kann nur vor Ort sachgerecht entschieden werden.

?: Sie haben sich mal als „Sehr-Gut-Verdiener“ bezeichnet. Die „KiPpe“ aus Leipzig fragt, ob Leute wie Sie höhere Steuern zahlen sollen?

!: Ja, unbedingt! Diejenigen, die sehr viel verdienen - und dazu zähle ich - sollen mehr Steuern zahlen, um Leute mit mittleren und niedrigeren Einkommen zu entlasten. Wir brauchen ein faires und gerechtes Steuersystem.

?: Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung stellte 2014 fest, dass die 45 reichsten Haushalte hierzulande soviel Geld haben wie die ärmere Hälfte aller Haushalte zusammen. Dieses Ungleichgewicht nimmt jetzt noch zu; die Regierungs-Bazooka sieht etwa für Hartz-IV-Empfänger bloß eine Einmalzahlung von 150 Euro vor. Wieso wächst die soziale Schieflage trotz einer mitregierenden SPD?

!: Diese Frage ist, mit Verlaub, etwas platt. Gerade in der Pandemie hilft der Staat sehr umfassend allen Bevölkerungsschichten. In allererster Linie geht es um den Schutz von Leib und Leben von uns allen. Und es geht um den Schutz von Beschäftigten und Unternehmen, die unter den massiven Beschränkungen zu leiden haben, die wir ergreifen mussten, um die Ausbreitung des Virus zu begrenzen. Wir setzen Milliarden ein, um durch die Kurzarbeits-Regel Arbeitsplätze zu retten. Das macht uns gerade ganz Europa nach. Familien unterstützen wir mit dem Corona-Kinderbonus, der auch Familien in Grundsicherung zukommt und bald zum dritten Mal ausgezahlt wird. Und mir ist klar, was nach dieser Krise nicht passieren darf: Wir dürfen den Sozialstaat, der uns gerade ganz gut durch diese Pandemie bringt, hinterher nicht kaputtsparen.

?: Die SPD will Hartz-IV in ein „Bürgergeld“ verwandeln. Sozial fänden die Sozialverbände, wenn der Regelsatz auf 600 Euro ansteigen würden. Gehen Sie da mit?

!: Die Corona-Krise hat eins gelehrt: Plötzlich sind Bürger*innen in eine unverantwortete finanzielle Krise geraten, die zuvor nie damit gerechnet hätten. Das hat uns allen gezeigt, wie wichtig es ist, dass der Staat helfend zur Seite steht und nicht noch Steine in den Weg legt. Darin liegt eine große Chance für unser Bürgergeld: Fördern, fördern, fördern - ohne mit nickeligen Sanktionen auszubremsen. Wenn etwa ein Selbständiger Grundsicherung in Anspruch nimmt, muss er sich deshalb nicht einen neuen Job suchen, sondern kann sein Geschäft wieder auf den richtigen Weg bringen. Er muss auch nicht aus seiner Wohnung und darf seine Rücklagen behalten. Der US-Philosoph John Rawls hat mal treffend gesagt: Wenn eine Gesellschaft neu konstruiert wird - und das wollen wir mit dem Bürgergeld - möge man bedenken, dass man nicht weiß, ob man künftig arm oder reich sein wird.

?: Bitte Butter bei die Fisch': Hartz IV auf 600 Euro anheben, ja oder nein?

!: Klar ist: Bei den Regelsätzen gibt es Steigerungsbedarf. Um die Schwächsten vor politischer Willkür zu schützen, darf der Regelsatz aber nicht auf

Zuruf - auch nicht via Interviews - festgesetzt werden, sondern muss sich aus den dahinterliegenden Regeln ergeben.

?: Statt eines bedingungslosen Grundeinkommens will Ihre Partei das Recht auf Arbeit einführen. Wo kann man dieses Recht dann einklagen?

!: Unser Land steht vor Weichenstellungen, die entscheidend sein werden für unsere Zukunft. Die Frage ist: Schaffen wir es, den Klimawandel erfolgreich einzudämmen und gleichzeitig technologisch in der Weltspitze zu bleiben und weiterhin über gut bezahlte Arbeitsplätze zu verfügen? Das geschieht nicht von allein, darum muss man sich kümmern. Beispielsweise indem wir die Erneuerbaren Energien viel stärker ausbauen als bislang geplant, in dem wir in die Wasserstoff-Forschung investieren, damit wir über saubere und verlässliche Energie verfügen, wenn kein Wind weht und die Sonne nicht scheint. Denn wir werden viel mehr grünen Strom brauchen, damit CO₂-neutrales Wirtschaften in der Stahl-, Chemie- und Automobilindustrie möglich wird. Die Industrie-Unternehmer wissen das, die Politiker*innen von CDU/CSU eher nicht.

?: Und warum kein bedingungsloses Grundeinkommen?

!: Weil ich den Verdacht nicht loswerde, dass es vor allem dazu führt, Leute abzufinden, statt sich um sie so zu kümmern, dass sie in Arbeit kommen.

?: Was bringt das Recht auf Arbeit?

!: Es formuliert einen Anspruch des Einzelnen gegenüber der Gesellschaft. Die Bundesagentur für Arbeit muss zu einer Arbeitsversicherung ausgebaut werden, die aktiv dafür sorgt, dass man mit einer neuen Qualifikation auch einen neuen Beruf ausüben darf. Ich bin dafür, dass auch eine 40-Jährige oder ein 50-Jähriger nochmal einen komplett neuen Job erlernen kann und dass es darauf einen Rechtsanspruch gibt.

?: Ihre Partei will eine Welt ohne Atomwaffen, der Genosse Außenminister hat sich dagegen jüngst gegen den Atomwaffenverbotsvertrag ausgesprochen. Deutschlands „nukleare Teilhabe“ ist freilich auch teuer: Allein die Nachfolger für die alten Atomwaffenträger vom Typ Tornado kosten rund zehn Mrd. Euro. Wo stehen Sie: Werden Sie die Atomwaffen hierzulande abschaffen und das Geld für Bildung, Soziales, Gesundheit und das Klima einsetzen?

!: In den Haushalten, die ich als Bundesminister der Finanzen aufgestellt habe, haben die Investitionen in Bildung, Soziales, Gesundheit, Verkehr und Klimaschutz ein Rekordniveau erreicht. 2020 waren es insgesamt mehr als 50 Milliarden Euro. So will ich es als Regierungschef beibehalten. Zugleich braucht Deutschland eine verlässliche Bundeswehr, die fest in der NATO verankert ist. Ein starkes, souveränes Europa erfordert dies. Und wir setzen uns für Rüstungskontrolle und Abrüstung ein. Unser Ziel ist eine atomwaffenfreie Welt.

?: Sie haben den Deutschen gerade zehn Millionen Covid-19-Impfdosen pro Woche versprochen, Sie haben Hamburg mal den G20-Gipfel als eine Art Hafengeburtstag verkauft. Zocken Sie gerne?

!: Sie werden sicherlich genau hingehört haben: Ich habe darauf hingewiesen, dass wir wohl bald den Punkt erreichen werden, an dem wir mehr Impfstoff haben werden als wir mit unseren jetzigen Kapazitäten verimpfen können. Darauf müssen wir uns vorbereiten. Ab April werden wir mehrere Millionen Impfungen pro Woche machen müssen, bis Ende Juni werden es bis zu zehn Millionen Impfdosen sein - so habe ich es gesagt. Ich möchte nicht erleben, dass wir Impfstoff auf Halde haben statt in den Oberarmen der Patienten.

?: Zuletzt eine Frage, die wir schon Robert Habeck gestellt haben: Was würden Sie als erstes tun, wenn Sie Bundeskanzler würden?

!: Einen Mindestlohn von 12 Euro einführen.

?: Und was werden Sie tun, wenn Sie nicht Kanzler werden?

!: Ich werde Kanzler. **ff**

„Es geht um den Schutz von Beschäftigten und Unternehmen, die unter den massiven Beschränkungen zu leiden haben, die wir ergreifen mussten, um die Ausbreitung des Virus zu begrenzen.“





Sterne- koch und Starfriseur für Obdach- lose

Sternekoch **Volker Drkosch** mit Partnerin **Susanne Schmitt** und Promifriseur **Stefan Lupp** mit Obdachlosen.
Foto: Katharina Mayer

(ff). Tolle Aktion von Sternekoch Volker Drkosch, Inhaber des Restaurants Dr.Kosch, und Starfriseur Stefan Lupp, Salon Lupo. Unter dem Motto: „Das Beste für die, denen es am schlechtesten geht“, engagieren sie sich für Obdachlose. Draußen, vor der *fiftyfifty*-Sozialberatungsstelle gab es für Klient*innen ein feines Essen zum coronakonformen Verzehr „auf die Hand“. Stefan Lupp vergab Listenplätze für kostenlose Friseurtermine. Zudem versteigerte er in der Woche zuvor einen seiner ersten wieder verfügbaren und sehr begehrten Termine zugunsten von *fiftyfifty* für 350 Euro. Inspiriert von Kollege Lupo schloss sich Andreas Dierdorf mit seinem Friseursalon Favoriten Düsseldorf an, auch hier wurde einer der ersten Termine Anfang März zu unseren Gunsten versteigert. Vielen Dank!

fiftyfifty sagt **DANKE** für tolle Unterstützung

(ff). Immer wieder freuen wir uns über großartige Hilfsbereitschaft. Wir sind für jede Unterstützung dankbar, ob sie uns in Form von Sach-, Geld-, Kunstspenden oder sonstigen Aktionen erreicht. Ohne das wäre unsere Arbeit nicht möglich. Bei den eisenen Temperaturen, die im Januar und Februar herrschten, hat das **Outdoorgeschäft Sack & Pack** uns kistenweise neue hochwertige Winterjacken gespendet. Die **Deutsche Apotheker- und Ärztekammer** hat unser Underdog Projekt wieder mit einer Spende von **5.000 Euro** unterstützt. Das Geld wurde u.a. für die Anschaffung von Tablets genutzt. Diese ermöglichen die Bedienung einer neuen zentralen Behandlungssoftware an verschiedenen Standorten, außerdem wurden von der Spende notwendige Medikamente und Verbandmaterialien gekauft. Von **Fressnapf** bekamen wir Anfang März jede Menge Futter, Körbchen und Näpfe für unser Underdog Patient*innen gespendet. Auch die **Kampfkunstschule Düsseldorf** hat wieder für uns gesammelt: Bei der spontanen Spendenaktion, zu der die Trainer aufgerufen haben, kamen in wenigen Minuten **1.182,24 Euro** zusammen. Außerdem freuen wir uns eine großzügige Spende der Telefongesellschaft Siggate. Herzlichen Dank an alle Spender*innen und Unterstützer*innen – auch und besonders an all die vielen, die hier nicht genannt wurden!



Schon **900** machen mit: Digital-Soli-Abo rettet die Papier-*fiftyfifty*

(ff). Die Digitalisierung und die anhaltende Corona-Krise machen *fiftyfifty* schwer zu schaffen. Die monatliche Auflage ist von ehemals über 40 Tsd. Exemplaren auf ca. 20 Tsd. gesunken. Die Umstellung auf eine reine Online-Ausgabe ist keine Option. Obdachlosen auf der Straße hilft nur eine Ausgabe aus Papier. Der Verkauf der Zeitung stabilisiert diese an den Rand gedrängten Menschen: durch regelmäßigen Kontakt zu einer bürgerlichen Zielgruppe, durch die Tagesstruktur, die der Verkauf bietet, durch Kriminalitätsprävention, weil durch die Einnahmen z.B. der Bedarf bei Suchterkrankungen finanziert werden kann und somit Diebstahl vorgebeugt wird. Hinzu kommt, dass durch das regelmäßige Abholen der Zeitung in unserer Sozialberatung ein wirksamer Kontakt zu Obdachlosen entsteht und damit eine Vermittlung in umfangreiche Hilfsmaßnahmen bis hin zur Vermittlung in Wohnungen möglich wird. Wenn die Auflage der Zeitung weiter sinkt, müsste sie irgendwann eingestellt werden. Um die Papier-Ausgabe der *fiftyfifty* zu stützen, haben wir das Digitalabo eingeführt – und fast 900 Abonnent*innen helfen schon mit, die Auflage zu retten. Der Abschluss eines Digital-Abos hilft, *fiftyfifty* weiterhin auf Papier erscheinen zu lassen und ist über unsere Homepage ganz einfach, schon ab 38 Euro im Jahr möglich. Abonnent*innen erhalten zudem ein Kunstwerk gratis dazu: <https://www.fiftyfifty-galerie.de/kunst/7278/50-50-digital-abo>

Gegen das Establishment

Andy Warhol im
Museum Ludwig in Köln

Rückblickend ist es schon erstaunlich, dass Andy Warhol ein Darling der High Society war. Denn er fokussierte in seiner Kunst immer wieder auch gesellschaftliche und soziale Aspekte, die so gar nicht zum Glamour passten. Hier setzt die so wichtige, überaus sehenswerte Ausstellung im Museum Ludwig an, die neben seinen Bildern und Fotografien die Film- und Zeitschriftenprojekte und Rauminstallationen umfasst. Sie blickt mit der Sensibilität von heute auf die Werke, die sich gegen die schöne heile Welt wandten. Andy Warhol (1928-1987) fasste in Bilder, was ihn beschäftigte, in der Gesellschaft aber verdrängt oder gar nicht erst wahrgenommen wurde. Er thematisierte - etwa in seinen frühen Zeichnungen und auf Fotografien mit einer Frauenperücke - seine eigene Homosexualität und konfrontierte das Publikum mit schrecklichen Unfällen, noch dazu auf riesigen Leinwänden, die mit dem Verfahren des Siebdrucks die medialen Fotos wieder und wieder als Voyeurismus vor Augen führen. Dazu gehören auch seine Siebdrucke mit Aufnahmen eines Elektrischen Stuhls und mit der Gewaltanwendung durch Polizisten; auch richtet er den Blick auf Bettler und auf Selbstmorde.

Eine eigene, wunderbare Serie widmet sich Drag Queens. Ausgehend von der Vertrautheit der Polaroid-Fotos, die er selbst aufgenommen hat, sind die Porträts, die uns voller Aufmerksamkeit und sympathischer Offenheit anblicken, in bunter Farbigkeit aus Licht und Schatten auf der Leinwand zu sehen. Unmittelbar anschaulich ist, wie hingebungsvoll Warhol bei dieser Serie gearbeitet hat. Als eine Provokation könnten hingegen die riesigen „Oxidation Paintings“ verstanden werden, die mit der Verwendung von Urin und Metallfarbe aber vor allem künstlerische Experimente sind und das US-amerikanische Action Painting humorvoll kommentieren.

Die Ausstellung setzt all das in den Kontext seiner berühmten Werkgruppen: Von den ganz frühen, selten gezeigten Malereien, die sein familiäres Umfeld als Einwanderer beleuchten, über die Porträts medialer Stars, mit denen Warhol auch seine anderen Projekte finanzierte, über die „Blumen“ bis hin zum „Letzten Abendmahl“. Warhols Sache war eben die Pop Art: Alles, was in seiner Zeit im Alltag, in den Massenmedien geschah und vermarktet wurde, war würdig, abgebildet zu werden, vom Verpackungskarton für Lebensmittel bis hin zum Abbild von Marilyn Monroe. Das künstlerische Medium, das wie kein anderes für die massenhafte Reproduktion stand, war der Siebdruck: Er war die ideale „Waffe“, um Oberflächlichkeit und die Funktionsweisen von Omnipräsenz zu entlarven. Auch auf das Internet und die Sozialen Medien hätte Andy Warhol bestimmt künstlerisch reagiert. Hoffentlich ist diese Ausstellung im April live zu sehen. **f** Thomas Hirsch

Andy Warhol, Ladies and Gentlemen (Wilhelmina Ross), 1975. Acryl und Siebdruck auf Leinwand, 300 x 200 cm, Privatsammlung, Italien. © 2021 The Andy Warhol Foundation for the Visual Arts, Inc. Licensed by Artists Rights Society (ARS), New York, Foto: Patrick Goetelen / © Tate, London

Andy Warhol: Now, bis 13. Juni im Museum Ludwig am Hauptbahnhof Köln, nach aktuellem Stand: nach Voranmeldung Di-Do, So 10-20, Fr, Sa 10-22 Uhr. Im Internet bietet das Museum ein sehr gutes Vermittlungsprogramm an, www.museum-ludwig.de

Hauswirtschaftliche Dienstleistungen

Rufen Sie uns an.
Unsere Mitarbeiterinnen helfen Ihnen gern.

0211 1719342
oder info@casa-blanka.de

CasaBlanka.

Hier sieht Sie Jede/r.

Mit einer Anzeige in erreichen Sie
über 20.000

Menschen und dokumentieren
soziales Engagement.

Buchung:

Tel. 0211. 9216284

D-DORF
Pop Day
24.04
2021

AUF DEM ZAKK-YOUTUBE KANAL UND PER ZOOM ZAKK.DE

Mit freundlicher Unterstützung von
Düssel dorf Mitte Lohs Festival
Kulturamt
zakk...

silberberger.lorenz
kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-, gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften und arbeitnehmervertreter im aufsichtsrat

kooperationspartner: **münchen:** seebacher.fleischmann.müller – www.sfm-arbeitsrecht.de
hamburg: gaidies heggemann & partner – www.gsp.de
köln: towaRA:Arbeitsrecht GbR – www.towara.com

grabenstraße 17 · 40213 düsseldorf · fon 0211 550 200
kanzlei@sl-arbeitsrecht.de · www.sl-arbeitsrecht.de
Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Anne Quante

Sie haben Bücher zu viel?

Wir kaufen jederzeit antiquarische Bücher, auch ganze Bibliotheken und Nachlässe, besonders aus den Bereichen Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Wir kaufen auch Originalgrafik und Originalfotografie.

Antiquariat Lenzen
Münsterstraße 334
40470 Düsseldorf
www.antiquariat-lenzen.de

Tel: 0211 - 15 79 69 35
Fax: 0211 - 15 79 69 36
info@antiquariat-lenzen.de

Unser Herz schlägt für Düsseldorf.

Und für alle Menschen in unserer Stadt.

Deshalb fördern wir die verschiedensten sozialen Projekte in Düsseldorf. Damit die Herzen wirklich aller Düsseldorfer höherschlagen.

Stadtwerke Düsseldorf

Mitten im Leben.

Jan de Vries
Systemischer Coach & Supervisor



- Team-, Fall- & Lehr-Supervision
- Führungs- & Fachkräfte-Coaching
- Persönlichkeits- & Karriere-Beratung

0211 - 37 21 62 Fürstenplatz 5
mail@jan-de-vries.de 40215 Düsseldorf

www.jan-de-vries.de DGSV

Anwaltskanzlei

BODE • ROTH

Arbeitsrecht & Sozialrecht

Tel : 0211 / 626 044 Kühlwetter Straße 49
Fax: 0211 / 626 047 40239 Düsseldorf
email: info@bode-roth.de bode-roth.de



WIR HELFEN TIEREN IN DER NOT!

Geschäftsstelle **Clara-Vahrenholz-Tierheim**
Fürstenwall 146 Rüdigerstraße 1
40217 Düsseldorf 40472 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 13 19 28 Tel.: (02 11) 65 18 50

Spendenkonten:

(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 11 3015 0200 0001 0409 30 IBAN: DE 92 3005 0110 0019 0687 58

INVESTITIONEN MIT GROSSER WIRKUNG

- ◆ HEIZUNG
- ◆ LÜFTUNG
- ◆ KLIMA
- ◆ SANITÄR



www.wtk-waermetechnik.de
Obergath 126 · 47805 Krefeld · Tel. 02151 31950



Kfz-Sachverständigen- und Ing. -Büro Renken

Mobil: 0178 - 163 68 82

- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertungen
- Oldtimerbewertungen

AMTLICHE FAHRZEUGPRÜFUNGEN

Hauptuntersuchungen | Änderungsabnahmen | Gas-System-Einbauprüfungen



BERATUNG UND
SCHUTZ IN
MIETANGELEGENHEITEN



Oststraße 47
Tel. 0211 16996-0



Deutscher
Mieterbund e.V.

www.mieterverein-duesseldorf.de
info@mieterverein-duesseldorf.de

GEMEINSAM BEWEGEN WIR AUSSERGEWÖHNLICHES

Deine Unterschrift rettet Leben!
Jede Stimme zählt. Greif zum Stift und **sei dabei.**

Wie Du mit Deiner Unterschrift bedrohten
Menschen helfen kannst, erfährst Du hier:

www.amnesty-duesseldorf.de

SPENDENKONTO
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE 233 702050 0000 8090100



TausendundeinBuch

Die etwas andere Buchhandlung

Kommen Sie zum Schmökern.

Lassen Sie sich beraten.
Wir finden für Sie das passende Buch.



TausendundeinBuch, Inh. Petra Lorberg
Duisburg-Neudorf, Ostraße 125, Tel. 0203. 356675

Verschmähte Weltliteratur

„Zu unserem Bedauern müssen wir Ihnen mitteilen...“ Die Ablehnung eingereichter Manuskripte durch Verlage ist der Normalfall. Selbst viele spätere Klassiker der Weltliteratur fanden vor den Augen der Lektoren zunächst keine Gnade. Hier einige Beispiele.

Z

u lang und unverkäuflich.“ Herman Melvilles *Moby Dick* erhielt zunächst reihenweise Absagen von Verlagen. Peter J. Bentley schließlich, Verleger des Londoner Bentley & Son Publishing House, findet den Roman „schon recht fesselnd“, hat aber eine Reihe von Einwänden. „Muss es denn unbedingt ein Wal sein?“, fragt er 1850 in seinem Brief an Melville. Könnte der einbeinige Kapitän nicht durch einen gut aussehenden jungen Mann ersetzt werden, der „mit einer Neigung zu jungen, vielleicht üppigen Mädchen kämpft?“ Kapitän Ahab als Frauenheld statt als Walfänger. Bentley erhoffte sich damit einen Verkaufserfolg bei einem jungen Publikum. „Herrgott noch mal, wir versuchen hier, Bücher zu verkaufen!“, schließt er seinen Brief. Melville beugte sich diesem Ansinnen nicht. 1851 erschien *Moby Dick* trotzdem bei Bentley & Son. Heute wird der Roman zum Kanon der Weltliteratur gezählt.

Dieser Text kann nur im Suff entstanden sein, vermutete die Lektorin Moberly Luger vom Verlag Peacock & Peacock. In ihrer Ablehnung von *Fiesta* schreibt sie: „Lieber Herr Hemingway, ich wäre nicht überrascht, wenn Sie ihren Roman in einer Kneipe geschrieben hätten, den Stift in der einen, Schnaps in der anderen Hand. Um die Lektüre von 250 Seiten über Herumtreiber zu ertragen, die nichts anderes zu tun haben, als andauernd ihren Rausch auszuschlafen, musste ich selbst nach einem Glas Brandy greifen. Unser Verlag veröffentlicht Literatur, die die Leute inspiriert. Weiß Gott, das brauchen die Menschen heute. Was wir sicher nicht brauchen, sind Erzählungen über Stierkämpfe und arbeitslose Alkoholiker.“ Nicht zuletzt für *Fiesta* erhielt Hemingway später den Nobelpreis für Literatur.

Es geht freilich noch niveauloser: „Zweifellos das dreckigste Buch, das ich je gelesen habe. Reine hemmungslose Pornografie. Seine Hauptfigur ist ein perverser Kerl, der eine Leidenschaft für ‚Nymphchen‘ hat“, urteilt John Gordon, Chefredakteur des *Sunday Express*, über Vladimir Nabokovs *Lolita* im Jahr 1955. Lektoren empfehlen dem Autor bei einem Psychiater vorzusprechen, auf jeden Fall aber sein Buch „unter einem großen Stein zu begraben, zumindest für die nächsten 1000 Jahre.“ 1958 erscheint *Lolita* in den USA und stürmt weltweit die Bestsellerlisten.

Nicht selten sind Ablehnungen wegen politischer Bedenken. *Animal Farm* etwa, die satirische Parabel des bekennenden Sozialisten George Orwell auf das Scheitern der Russischen Revo-



Moby Dick, einer der vielen von Verlagen abgelehnten Klassiker. Illustration aus einer frühen Ausgabe (1892). Foto: Wikipedia

lution, fand in Großbritannien zunächst keinen Verleger. Der Brief des Direktors des angesehenen Verlagshauses Faber & Faber aus dem Jahr 1944, verfasst von keinem Geringeren als dem späteren Literaturnobelpreisträger T. S. Eliot, benennt die Gründe: „Wir sind der Überzeugung, dass dies nicht der richtige Zeitpunkt ist, um die derzeitige politische Situation zu kritisieren (...). Ihre Schweine sind schließlich weitaus intelligenter als die anderen Tiere und daher am besten qualifiziert, die Farm zu führen. Das, was wir brauchen, ist nicht mehr Kommunismus, sondern mehr gemeinnützige Schweine.“ Andere Verlage nahmen daran Anstoß, dass Orwell die herrschende Kaste als Schweine darstellte. Man fürchtete, damit die Führungsriege um Stalin zu beleidigen. Die Erstausgabe von *Animal Farm* konnte erst 1945 erscheinen, gekürzt um das kritische Vorwort zur Pressefreiheit. Heute ist es Schullektüre.

Geradezu fassungslos macht die Ignoranz, die aus der Verlagsabsage für eines der wichtigsten Dokumente des 20. Jahrhunderts spricht, das *Tagebuch der Anne Frank*: „Das Mädchen hat meines Erachtens keine besondere Wahrnehmung oder ein besonderes Gefühl, das dieses Buch über das Niveau von ‚neugierig‘ heben würde.“ Ganz anders eine Lektorin, die den Text aus einem Stapel abgelehnter Bücher zog und ihren Verlag überzeugen konnte, es zu publizieren: „Eines dieser wegweisenden Bücher, die man nie vergessen wird.“

Die teuersten Fehler der Literaturgeschichte dürften die Verlagsabsagen des ersten Harry-Potter-Bandes gewesen sein. Das bereits dutzendfach abgelehnte Manuskript von *Harry Potter and the Philosopher's Stone* fiel zufällig der achtjährigen Tochter des Verlagschefs von Bloomsbury in die Hände. Sie war begeistert und überredete ihren Vater, das Buch zu publizieren. Er ließ es dann in einer Auflage von nur 500 Exemplaren drucken, nicht ohne der Autorin Joanne K. Rowling nahezu legen, sich einen Job zu suchen, weil man vom Verkauf von Kinderbüchern nicht leben könne. Überdies war er überzeugt, dass das Buch nur für Jungen interessant sei und bat die Autorin, auf dem Titel nicht ihren weibliche Vornamen zu nennen, sondern nur die Initialen J. K. Der Rest ist bekannt: Die Harry-Potter-Folgen erreichten eine Gesamtauflage von über 500 Millionen Exemplaren und wurden in ca. 80 Sprachen übersetzt. Das „Buch für Jungen“ wird von Menschen jeden Alters, Geschlechts, jeder sozialen Schicht und jeder Kultur geliebt. ff Hans Peter Heinrich

Zwischen Armenküche und Bahnhofsmision

*fiftyfifty verlost 5 Exemplare des Buches an Leser*innen, die sich bereit erklären, uns ein wenig von ihren Leseindrücken zu berichten!*

Der Sandler: Markus Ostermairs starkes Romandebüt über das Leben auf der Straße

Ein Mann, krank und verwaist, tritt aus der Teestube der Diakonie, dann verschwindet er „um die Ecke und verliert sich in den Straßen der Stadt, in den Augenwinkeln der Passanten, in den Nasen der Hunde, in den Linsen der Überwachungskameras“. Von Menschen wie ihm, die sich in der Anonymität der Stadt verlieren und ein Schattendasein führen, die den Halt verloren haben und oft genug sich selbst, erzählt der Debütroman *Der Sandler* des 1981 geborenen, in München lebenden Autors Markus Ostermair. Es ist, um dies vorwegzunehmen, ein ungemein starkes, bewegendes, realitätssattes, packendes und literarisch meisterhaftes Buch. Hier kennt sich einer aus, schaut genau hin, kann sich in seine Figuren versetzen und für all das eine Sprache finden.

Im Mittelpunkt steht Karl, der einst ein bürgerliches Leben führte mit Frau und Kind und Lehrerberuf, ehe ihm eines Tages ein Junge vors Auto lief, ein tödlicher Unfall, über den Karl Maurer nicht hinwegkam - Alkohol, Arbeitsunfähigkeit, Scheidung, das ganze Abstiegsprogramm folgte. Jetzt lebt er auf der Straße, mit viel Dosenbier, Domkellerstolz und Billigwodka, frequentiert Armenküche, Bahnhofsmision, Kleiderkammer und so weiter, irgendwo draußen am Industriepark Nord hat er sein verstecktes, regengeschütztes Nachtlager. Vor vier Jahren, mitten in der Adventszeit, wäre er fast draufgegangen, als ein Unbekannter plötzlich ausrastete und ihm ein zersplittertes Weizenglas durchs Gesicht zog. Der Täter konnte nie ermittelt werden, Karl erinnert sich nur an dessen Reibeisenstimme. Eine schlimme Narbe ist geblieben und macht Karl vollends zum Außenseiter. Immerhin kündigt sie Wetterumschwünge zuverlässig schmerzhaft an und verleiht ihm unter Kollegen den Ehrentitel „Barometer-Karl“. Und tatsächlich, nach



Markus Ostermair: Der Sandler. Roman, Osburg Verlag Hamburg, 371 Seiten, 20 Euro

der wochenlangen Sommerhitze sagt er ihnen auch diesmal präzise voraus, wann der erlösende große Regen einsetzen wird.

Karls bester Freund ist Lenz, aber er hat ihn schon länger nicht mehr gesehen. (Der Romanleser weiß da zeitweise mehr als Karl.) Lenz ist ein verrückter, aber irgendwie genialischer Typ. Weiß viel, liest viel, grübelt viel und schreibt ständig lose

Blätter voll, es ist schon ein riesiger Wust entstanden - Gedanken zu einer Gesellschaft der Zukunft („Das eigentliche Ziel der Arbeit ist nicht die Herstellung möglichst vieler Produkte, sondern der Schutz der Umwelt, der Abbau von Angst vor den anderen und die Arbeit am Vertrauen zueinander“), Traumnotizen, Visionen, aufgesammelte Weisheiten („Durch Zufall einen wunderbaren Artikel im Lexikon gefunden: Zedaka (hebr. Wohltätigkeit). Die Pflicht zu teilen, was man hat, um so die Welt zu heilen. Das Besondere ist, daß man den anderen dabei nicht beschämen darf“), auch Graffiti, unterwegs aufgelesen („Wir sind es, die uns diese Welt zumuten!“). Ostermair streut solche Lenz'schen Notizen immer wieder ein - ein schönes Mittel, um den Geist von Leserin und Leser zu weiten, sie zwischendurch zu lösen aus dem Bann des drückenden Alltags, von dem erzählt wird.

Lenz, schwer krank und dem Ende nah, vermachte Karl einen Schlüssel und die Wohnung dazu. Welch eine Fügung! Es könnte jetzt alles so einfach sein, ist es aber nicht. Karl, dieser abgerissene Penner, soll einfach so ein gutbürgerliches Haus betreten und die Souterrainwohnung aufschließen? Wie soll das gehen? Er traut es sich erst nach einiger Bedenk- und Mut-Antrink-Zeit, im Schutz der Dunkelheit und eines neuerlichen Regens (der Erzähler ist übrigens dazu übergegangen, seinen zögerlichen Helden direkt anzufeuern: „Geh, Karl, geh!“). Dann das erste warme Wannenbad, der ungestörte Schlaf im eigenen Bett, das geruhsame Frühstück - all diese unbeschreiblichen Wohltaten, die allen Nicht-Wohnungslosen viel zu selbstverständlich sind, beschreibt Ostermair gebührend.

Ist es ein Happy End? Keineswegs. Draußen treibt sich ein Typ namens Kurt herum. Er ist Karl auf die Spur gekommen. Die Wohnung hätte er selber gern. Er hat schon fast die Tür eingetreten. Und er hat diese Reibeisenstimme ... Karl muss sich dringend etwas einfallen lassen, er wird aus seinem Nebel aufwachen und in die Gänge kommen müssen. Drücken wir ihm die Daumen. **f Olaf Cless**

Unterstützen Sie Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg!

Frauen und Männer gesucht, die Düsseldorfer Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich beim Lernen helfen und damit deren Chancen im Leben verbessern.

Zeiten nach Ihren Möglichkeiten, z.B. 1x wöchentlich 1 – 2 Stunden.

Wir beraten und begleiten Sie:
Ehrenamt beim SKFM Düsseldorf e.V.
Telefon 0211 – 46 96 186
Ulmenstr. 67 | 40476 Düsseldorf
ehrenamt@skfm-duesseldorf.de





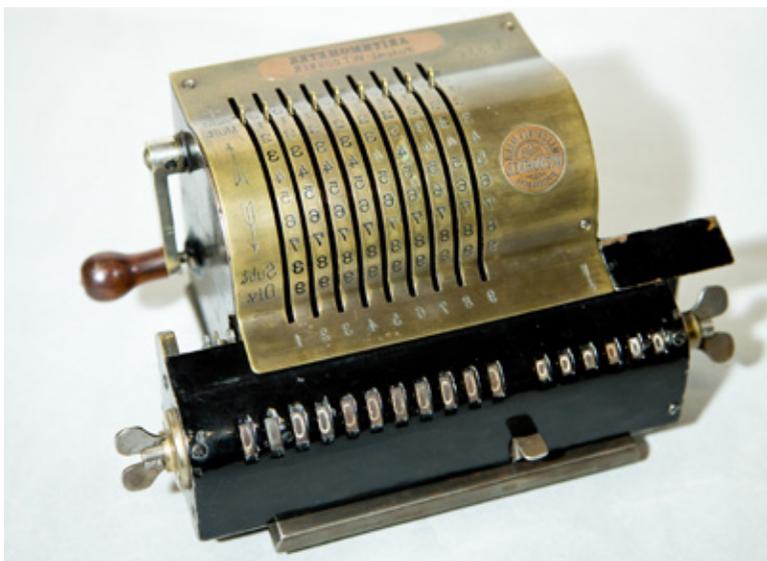
Die Moderator*innen von „mal angenommen“.
Foto: ARD-Hauptstadtstudio/Dominik Butzmann

Zukunfts-Podcast

Mal angenommen

(oc). „In Deutschland ist die Zahl der Obdachlosen auf rund 100 gefallen“, meldet die vertraute Stimme des Tagesschau-Sprechers, „das hat die bundesweite Zählung ergeben.“ Was wir da hören, ist Teil eines Zukunftsszenarios, in diesem Fall geht es um „Housing First“ und die gesellschaftlichen Chancen, die es eröffnet. *fiftyfifty* kommt übrigens auch vor in der knapp halbstündigen, sehr informativen und erfrischend präsentierten Folge des Zukunfts-Podcast *mal angenommen*. Jeden Donnerstag kommt eine neue hinzu, produziert im ARD-Hauptstadtstudio. Die Macher*innen haben merklich ein jüngeres Publikum im Blick, das Duo aus Moderatorin und Moderator kommt locker rüber, was durchaus nicht auf Kosten der Recherche geht. Andere Themen in letzter Zeit waren etwa „Zuckersteuer? Was dann?“, „Keine Holocaust-Zeitzeugen mehr?“ oder auch, ziemlich amüsant, „Kontakt zu Aliens? Was dann?“ *mal angenommen* erhielt 2020 den „Prix Europa“ in der Kategorie „Digital Audio Project“.

www.ardaudiothek.de/der-tagesschau-zukunfts-podcast-mal-angenommen/



Rechenmaschine, Sankt Petersburg 1892, aus der © DASA Arbeitswelt Ausstellung, Dortmund

Internet

Hülfreich und gut

(oc). Auch Museen, die geschlossen sind, erlauben gute Einblicke in ihre Bestände. Da ist etwa die fantastische Plattform *museum-digital.de*, auf der bis jetzt fast 700 große und kleine deutsche Museen ihre Sammlungen und Einzelobjekte – es sind schon über 500.000 – in einheitlicher, benutzerfreundlicher Weise präsentieren. Das Projekt, das von regionalen Verbänden ausging, ist noch im Wachstum begriffen, manche Häuser zeigen bereits viel, andere noch wenig von ihren Schätzen. Kleine Stichproben am Beispiel Rheinland: Aus dem Goethe-Museum Düsseldorf finden wir das schwungvolle Autograph von „Edel sey der Mensch/ hülfreich und gut“ und können ihm mit der Lupenfunktion dicht auf die Pelle rücken. Das Kreismuseum Zons präsentiert u. a. über 900 prächtige Fliesen des Jugendstils. Gemälde und Graphiken aus der „verschollenen Generation“ zeigt das Solinger Museum Zentrum für verfolgte Künste. Schöner Nebeneffekt: Man lernt die Kulturlandschaft besser kennen.

www.museum-digital.de



Straßenbegleitgrün an Versiegelung. Foto: Cless

Filmdoku im Netz

Bodenlose Verödung

(oc). Der Boden, auf dem wir leben und bauen und unsere Städte wuchern lassen, ist endlich und unersetzlich. Was die voranschreitende Flächenversiegelung verschlingt, ist verloren für Natur, Mensch und eine lebenswerte Zukunft. Eine Stadtentwicklungspolitik, die zwar die Schaffung von mehr Wohnraum verfolgt, nicht aber gleichzeitig nachhaltig mit der lebensspendenden Ressource Boden umgeht, verfehlt ihr Ziel. Um diese Thematik kreist ein gut einstündiger Film von Regine Keller und Christiane Thalgott, entstanden 2020 anlässlich der Ausstellung *urbainable - stadthaltig* der Berliner Akademie der Künste. *bodenlos*, so sein Titel, lässt zwölf Gesprächspartner*innen nacheinander ihre Antworten darlegen, vom Naturschützer bis zur Staatssekretärin, vom Immobilienentwickler bis zum Biobauern. Da ist viel Bedenkenswertes zu hören und zwischendurch auch manche Baubranche-Sprechblase. Und die Einzige, die auch das Stichwort „Soziales Bodenrecht“ nennt, ist Münchens zweite Bürgermeisterin.

www.bodenlos.net



Höchste Dramatik: Andreas Achenbach, Seesturm an der norwegischen Küste, 1837
© Städel Museum - Artothek

Düsseldorf

Seelenlandschaften und Schiffbrüche

(oc). Nur zwei Wochen lang war im Herbst die große Ausstellung „Caspar David Friedrich und die Düsseldorfer Romantiker“ im Kunstpalast zugänglich, bevor sich Corona- und Lockdown-bedingt die Pforten wieder schlossen. Die Leitung des Hauses konnte sich mit den zahlreichen Leihgebern und dem Museum der bildenden Künste Leipzig als Kooperationspartner nochmals auf eine Verlängerung einigen, nämlich bis 24. 5., so dass sich nun eine Chance auftut, vorausgesetzt, die Infektionszahlen fallen und die Einsicht der Politik in die Notwendigkeit von Kunst und Kultur steigt. Die Schau beleuchtet anhand zahlreicher Werke C. D. Friedrichs (1774-1840) und seiner Dresdner Malerfreunde einerseits, führender Vertreter der Düsseldorfer Schule wie Andreas und Oswald Achenbach, C. F. Lessing oder J. W. Schirmer andererseits den – gesellschaftlich bedingten – Geschmackswandel von der Frühromantik bis zu den Anfängen des Realismus.

Kunstpalast, Ehrenhof 4-5, 40479 Düsseldorf; kunstpalast.de

Literarischer Report

Der Krieg um die Wohnung

Jan Brandt hat ein Doppelbuch geschrieben. Es heißt *Eine Wohnung in der Stadt*, und dreht man es um, heißt es *Ein Haus auf dem Land*. Beide etwa gleich langen Teile enden und treffen sich kopfüber in der Buchmitte. Sie sind aufeinander bezogen, wie es Stadt und Land eben auch sind, zumal in Brandts Biografie: Er kommt aus einem Dorf in Ostfriesland, ging dann in die Großstadt, ehe er später wieder drauf und dran war zurückzukehren. Jan Brandt musste für sein Buch literarisch nicht allzu viel erfinden. Er hat Namen geändert, Biografien verfremdet. „Manches war anders. Aber alles ist wahr“, bemerkt er vorweg. Er nennt die beiden Buchteile jeweils „Journal“, berichtet eher sachlich, streut Hintergrundmaterial und Fotos ein, dann wieder lässt er dezent die erzählerischen Zügel schießen, etwa in den wörtlichen Dialogen. Als Brandt 1998 nach Berlin kommt, findet er noch eine schrumpfende Stadt vor. Die Angebotsmieten liegen umgerechnet bei rund vier Euro nettokalt pro Quadratmeter. Was nicht heißt, dass die Welt heil sei: „Meine erste Berliner Wohnung war eine Ruine.“ Brandt schildert seine Erlebnisse als Mieter und Wohnungssuchender, man weiß als Leser oft nicht, ob man lachen oder weinen soll, die Tendenz geht eher zum Weinen. Das Wohnungsmarkttreiben wird mit den Jahren unverschämter, und als Brandt 2015 eine Eigenbedarfskündigung bekommt, weiß er: „Der Krieg war in meiner Wohnung angekommen.“ Weil er den Eigenbedarf für fingiert hält, versucht er die Vermietersippe zu observieren und steigert sich als Möchtegerndetektiv in eine tragikomische Obsession hinein. Am Ende steht die bittere Einsicht, dass die Großstadt einem wie ihm auf Dauer keine sichere Bleibe mehr garantiert. Da stößt er auf ein Angebot aus der Heimat. Dort steht der Hof seines eigenen Urgroßvaters zum Verkauf, eines Mannes mit bewegter Auswanderergeschichte. Brandt ist elektrisiert, schmiedet Pläne für eine kulturelle Nutzung des Objekts, setzt alle Hebel in Bewegung, will den bereits spruchreifen Abriss verhindern. Dies alles bildet den Stoff des zweiten Buches im Buch. Es ist auch eine Familien- und Dorfgeschichte und die Geschichte einer komplizierten Brüderbeziehung. Die erträumte alte Heimat aber, die gibt es nicht mehr. *olaf cless*



Jan Brandt: *Eine Wohnung in der Stadt / Ein Haus auf dem Land*, 232 + 213 Seiten, bebildert, DuMont, 12 Euro

Kinderbuch

Kleine Welt und große Welt

Als Christoph Hein, der ein großer Schriftsteller ist, noch klein war, musste er einmal für mehrere Wochen ins Krankenhaus. Er sollte einpacken, was er unbedingt brauchen würde, und da er glaubte, sehr viel zu brauchen, wurden es drei große Koffer voll. Natürlich stellte sich heraus, dass das völlig übertrieben war. Zwei Koffer hat er noch nicht einmal aufgemacht. So erzählt es Hein in der Einleitung seines Kinderbuchs *Alles, was du brauchst*, und dass er seither öfter darüber nachgedacht habe, was man im Leben braucht – grundsätzlich, nicht nur beim Kofferpacken. Von den „20 wichtigsten Dingen“, auf die er in kurzen, klaren, klugen, witzigen und warmherzigen Kapiteln eingeht, lassen sich nur wenige in einen Koffer packen: beim schönen Kleid geht das, bei Geschichten auch, sofern sie in Büchern stehen, vielleicht auch noch bei einem Hoppelpoppel, und was das ist, sei hier nicht verraten, nur dass das Wort einst Christoph Heins Sohn erfunden hat. Was man aber nicht einpacken kann, sind ein wahrer Freund, die Mama, die tolle Tante, die Geschwister, wenn vorhanden, die verschworene Clique. Ein eigenes Zimmer ist auch sehr wünschenswert, es „ist die kleine Welt, die man braucht, um mit der großen Welt zurechtzukommen.“ Und dann gibt es so einiges Immaterielle im Leben, das man erlernen, ertragen und erleben kann, muss und darf, vom Fahrradfahren über schmerzhaft Niederlagen bis zum Verliebtsein, das einen „stärker und lustiger und freier macht“. Ein Lebensbüchlein für Klein und Groß, charmant bebildert. *oc*



Christoph Hein/Rotraud Susanne Berner: *Alles, was du brauchst. Die 20 wichtigsten Dinge im Leben*, dtv/Reihe Hanser, 88 Seiten, ab 8 Jahren, 9,95 Euro

Wörtlich

„Katholisch geboren zu sein, ist der größte Unfall meines Lebens.“

Janosch (Horst Eckert), Illustrator, Kinderbuchautor und Schriftsteller, auf Teneriffa lebend, im März 90 Jahre alt geworden

Eine couragierte Frau

Irmela Mensah-Schramm lässt menschenfeindliche Sticker und Schmierereien nicht auf sich beruhen.

Wenn sie aus dem Haus geht, nimmt sie immer die Tasche mit der Grundausrüstung mit: Fotoapparat, Spachtel, Stahlwolle, Pinsel, Lösungsmittel und Farbe. Irmela Mensah-Schramm geht oft aus dem Haus. Wenn auch nicht mehr ganz so oft wie früher. Sie ist 75.

Die freundliche und zugleich resolute Frau stammt aus Stuttgart, 1969 ging sie nach Berlin und arbeitete dort lange Jahre als Heilpädagogin an einer Schule für Menschen mit geistiger Behinderung. Als sie, Mitte der 80er, an einer Bushaltestelle einen Hakenkreuz-Aufkleber wegkratzte („Ich war geschockt. Ich fragte mich: Warum hat den keiner vor mir weggemacht?“), wurde dies der Einstieg in ihre hartnäckige „Nebentätigkeit“, die ihr inzwischen ziemliche Bekanntheit und auch öffentliche Auszeichnungen wie den Erich-Kästner-Preis eingebracht hat.

Einer anderen Lesart zufolge war es kein Hakenkreuz, mit dem alles anfing, sondern die Parole „Freiheit für Heiß“, die sie 1986 entfernte. Aber das sind nur Details. Auf jeden Fall entwickelte Irmela Mensah-Schramm eine konsequente Unduldsamkeit gegen alle Bekundungen von Hass, Rassismus, Antisemitismus, Menschenverachtung. Gleichgültigkeit und Achselzucken waren und sind keine Option für sie. Dann lieber als „Politputze“ losziehen und manchen mit ihrem Eifer auf die Nerven gehen, sogar im Bekanntenkreis. „Politputze“ nennt sie sich übrigens augenzwinkernd selbst.

Vor 30 Jahren ging Mensah-Schramm dazu über, ihre Tätigkeit zu dokumentieren. Die Nachweise der von ihr getilgten rechtsextremen Propaganda füllen bereits 124 Ordner - Material, das auch schon in zahlreichen Ausstellungen zum Thema „Hass vernichtet“ zu sehen war. Sogar das Deutsche Historische Museum Berlin griff

darauf zurück, im Rahmen der Schau „Angezettelt. Antisemitische und rassistische Aufkleber von 1880 bis heute“.

Der Liedermacher Gerhard Schöne hat Mensah-Schramm ein Lied gewidmet, das den Titel trägt: „Die couragierte Frau“. Und Courage braucht es wirklich bei ihrem Einsatz, so selbstverständlich er vielleicht erscheinen mag. „In unserer Stadt bitte nicht“ und „Wer bezahlt Sie?“ gehört zu den harmlosen Kommentaren, die sie zu hören bekam. „Sie sind eine Terroristin“, „rote Sau“ oder „Hören Sie sofort auf, oder ich rufe die Polizei!“ - da wird es ungemütlich. Unglaublich auch ihre Erfahrungen mit Wachleuten, Polizei und Justiz. Als sie ein Graffito „Türken vergessen“ übermalte, wurde ein Security-Mann tätlich, es folgten Klage und Gegenklage, am Ende wurde das Verfahren eingestellt. Vor fünf Jahren machte sie in einem Fußgängertunnel aus „Merkel muss weg“ mit der Sprühdose „Merke! Hass weg“ - worauf die Staatsanwaltschaft Berlin gegen sie ein Verfahren wegen Sachbeschädigung einleitete. 1800 Euro Geldstrafe auf Bewährung lautete das erstinstanzliche Urteil. Schließlich wurde auch dieses Verfahren eingestellt. In Eisenach stand „NS-Zone“ an einer Wand, sie übersprühte das „NS“ in Form eines Herzens; 1050 Euro wegen, was sonst, Sachbeschädigung; dann Revision und Freispruch.

Natürlich wird Irmela Mensah-Schramm bei ihren öffentlichen „Putzeinsätzen“ nicht nur angegiftet. Viele zeigen Hochachtung und danken ihr. Ein Beamter vom Bundesgrenzschutz rang sich die schönen Worte ab: „Wenn ich nicht in Uniform wäre, würde ich gut finden, was Sie tun.“ **ff** Olaf Cless

*www.hassvernichtet.de -
Webseite zur gleichnamigen Wanderausstellung
von Irmela Mensah-Schramm*



Aktiv gegen Hasssprüche:
Irmela Mensah-Schramm.

Foto: wikipedia.org

echo

Ermutung

Guten Morgen, jede Ausgabe von *fiftyfifty* lese ich begeistert. In der Februarausgabe zeigt die „Nahaufnahme“ über Eure Mitarbeiterin Nadia, dass und wie Integration gelingen kann. Vielen Dank für solche Ermutung!

Dr. Christoph Danelzik-Brüggemann, Düsseldorf

Engagement

Regelmäßig lese ich die Zeitschrift *fiftyfifty*. Ich bewundere das unablässige Engagement des ganzen Teams. Dank *fiftyfifty* kommen viele Ungleichheiten ans Tageslicht, die oft sonst dem breiten Publikum nicht bekannt wären. Ich habe mit Schrecken erfahren, dass die Zukunft von *fiftyfifty* durch die Corona-Krise gefährdet ist und habe gleich ein digitales Abonnement abgeschlossen. Es wäre ein Riesenverlust, wenn Ihre Zeitschrift nicht mehr da wäre, für die Verkäufer und das Team zuerst natürlich, aber auch für die Leserschaft, die Ihre ungeschönten Artikel zu schätzen weiß. Wir müssen alles tun, um zu verhindern, dass diese Zeitschrift verschwindet.

Marie Fabry, Haan

Melancholie

Ihre Zeitung wird immer besser, wenn man sie von ihrer Gründung bis heute bewerten soll. Mein erster Leserinnenbrief bezieht sich auf den exzellenten Artikel zur Melancholie (ff 1-2021). Auf Seite 8 nennen oder kennen Sie ausschließlich männliche Denker, denen die Melancholie zueigen war. Hier möchte ich hinzufügen - ohne von Ihnen in eine gender-Ecke gedrängt zu werden: Es hat eine große, weltberühmte Denkerin, Theologin und Mystikerin namens HILDEGARD VON BINGEN (1098-1179) gegeben, die sich SELBST als Melancholikerin bezeichnete und es wohl auch war. Sie hat intensive Studien zu den menschlichen Temperamenten gemacht, und ihre Erkenntnisse zur Melancholie (sowie zur weiblichen Sexualität) haben ihr Jahrhunderte lang die Kanonisierung (Heiligsprechung) verbaut.

Antje Olivier, Wuppertal



Beratung · Vermietung · Verkauf

Klüssendorff Immobilien GmbH
Geschäftsführer: Jan Klüssendorff
Gartenstraße 48
40479 Düsseldorf

Telefon 0211 – 5579911
Fax 0211 – 5579912
info@kluessendorff.com
www.kluessendorff.com



Mitglied im Ring Deutscher Makler

zahl

775.000 Euro

kostet derzeit in München eine 100-Quadratmeter-Wohnung in guter Lage; Tendenz: steigend. In anderen deutschen Großstädten sieht es kaum besser aus. In Hamburg z. B. sind seit der Jahrtausendwende neue Wohnungen um 80 Prozent teurer geworden, die Immobilienpreise in Berlin steigen so stark wie nirgendwo sonst auf der Welt. „Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr“ – Der Vers aus Rilkes Gedicht *Herbsttag* erhält mit Blick auf den Immobilienmarkt eine ganz neue Bedeutung. Für Normalverdiener, die nicht zu den Glücklichen zählen, die Immobilien erben, ist Wohneigentum mittlerweile außer Reichweite. Von den reichsten zehn Prozent der Bevölkerung leben fast alle in den eigenen vier Wänden (über 90 Prozent). Das untere Drittel der Bevölkerung hingegen wohnt fast durchweg zur Miete (95 Prozent). Die Folge ist zunehmende soziale Segregation. Nicht nur, dass all die systemrelevanten Krankenpflegerinnen und Polizisten sich von ihrem Gehalt niemals eine Eigentumswohnung leisten können, sondern sie werden zudem an die Peripherie der Städte verdrängt, wo für sie die Mieten gerade noch erschwinglich sind. Sie müssen nicht nur für ihr eigenes Auskommen arbeiten, sondern zusätzlich für das ihres Vermieters.

Hans Peter Heinrich

fiftyfifty nimmt Abschied



(ho). Er war einer der ersten und einer der beliebtesten von *fiftyfifty* – unser Detlef Hakenberg. Mit 59 Jahren ist er an Krebs gestorben (wir berichteten im letzten Monat auf S. 22). Zwei Partnerinnen hat er verloren und überhaupt viel getragen. Dennoch sagte er am Ende: „Ich hatte ein gutes Leben und würde alles immer wieder so machen.“ Was für eine Bilanz! Nun haben wir Detlef bzw. seine Urne auf einem Hügel in einem Bestattungswald in Venlo beigesetzt. „Diese Stelle hätte ihm sicher gefallen“, sagte sein Bruder. Es war ein guter, würdevoller Abschied. „Wir sehen uns in der Ewigkeit“, das waren die letzten Worte an seinem Sterbebett. Sein Platz auf der Friedrichstraße bleibt leer.

Impressum

Herausgeber:

- Asphalt e. V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e. V.
- Teestube Jona, Frankfurt/M.
- Regionalbüro Duisburg
0157-39258878
- Verein für Gefährdetenhilfe, Bonn
0228-9857628
- SKM Mönchengladbach-Rheydt
- Gabe gGmbH Solingen/Bergisches Land
0212-5990131

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,
Fon 0211-9216284 Fax 0211-2201889
www.fiftyfifty-galerie.de
info@fiftyfifty-galerie.de

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)
Kultur: Dr. Olaf Cless
Politik, Internationales:
Dr. Hans Peter Heinrich
Zeitgeschehen: Arno Gehring
Titelfotos: REUTERS/Michele Tantussi
(Habeck) und Thomas Köhler (Scholz)

Gestaltung:

www.d-a-n-k-e.com

Druck:

Rheinische DruckMedien GmbH

Anzeigen:

Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!
fiftyfifty, 0211-9216284

Verbundschaltung (zusammen mit anderen Straßenzeitungen):
http://strassenmagazine.net

fiftyfifty-Galerie:

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 10-17, Sa 11-14 Uhr
und nach Vereinbarung
info@fiftyfifty-galerie.de

streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494
fiftyfifty.streetwork@x-pots.de

fiftyfifty ist Mitglied im:

Paritätischen Wohlfahrtsverband
und im International Network of Street Papers (INSP)

Weitere *fiftyfifty*-Projekte:

www.fiftyfifty-galerie.de/projekte/

Viele wichtige Artikel von und anderen Straßenzeitungen aus aller Welt (auch in Englisch und anderen Sprachen) auf der Seite des „International Network of Streetpapers“ (INSP) <http://de.streetnewsservice.org>

Hilfe
für unsere
Obdachlosenhilfe
GERADE JETZT!

Spenden erbeten unter:
fiftyfifty-galerie.de



OBDACHLOSE IN DER KRISE NICHT ALLEIN LASSEN.

Viele Menschen leiden unter der Krise. Obdachlose ganz besonders!

Nun werden sie noch mehr gemieden. **Mehr als je zuvor.**

fiftyfifty bittet: Lassen Sie Ihre Mitmenschen auf der Straße nicht allein.

Öffnen wir alle die Augen für jene, denen es nicht gut geht.

Und bitte, kaufen Sie immer eine Straßenzeitung. Danke.

fiftyfifty